

# Niederdeutsche Rundschau

## Heimliche Blätter

für niederdeutsches Volkstum  
und angefallene Eigenart

für den deutschen Idealismus  
und die Liebe zur Heimat

Herausgeber: Karl Wachholz, Neumünster + Leiter: Ferdinand Jacobi, Neumünster

## Bremen — Worpstweede

Zur Eröffnung des Paula-Becker-Moderohn-Hauses in Bremen am 2. Juni 1927.

Von Hans Ehrke.

Mitten im ältesten Bremen ist die Böttcherstraße, die Schöpfung des Generalkonsuls Dr. Roselius, entstanden. Ihr Mittelpunkt das Haus, das der frühverstorbenen großen Malerin errichtet ist. Unter dem Zugang zur Straße grüßt eine Tafel: „Dieses ist das Paula-Becker-Moderohn-Haus. Aus alter Häuser Fall und Umbau errichtet von Bernhard Hoetgers Meisterhand, zum Zeichen edler Fraue zeugend Werk, das siegend steht, wenn tapfere Männer Heldenruhm verweht.“ Von allen Seiten strömen die Gäste, des Herrn Roselius hinein. Mehr denn 500, Vertreter der Reichsstellen, der Städte, der Presse des Inn- und Auslandes, der Hochschulen, der Museen, Persönlichkeiten aus Industrie, Handel und Verkehr, und schließlich die stattliche Zahl der prominenten Künstler, Maler, Dichter, Architekten, eine Heerschar markanter Köpfe mit klingenden Namen. Frühstück in den Räumen der Bremer Gesellschaft v. 1914. Man sieht sich um, begrüßt Bekannte, lernt neue Menschen kennen. Reichlich ist das künstlerische Niedersachsen vertreten: Hans Frank, Hans Fr. Blund, W. Scharrelmann, Ludwig Hinrichsen. Die mehr populären Speckmann, Albert Petersen, Paul Oskar Höcker, Prof. Sohnen. Viele Maler: Die Worpstweeder Hoetger, Heinrich Bogeler, Säbens, Carl E. Uphoff, Otto Moderohn. Weiter Arthur Kampf, Müller-Scheffel, Schulz-Walbaum. Unter den Architekten Höger, der Chilehaus-Erbauer, Max Pölzig. Dann der Reichskunstwart Redtlob, der Reichspresseschef Jechlin, der Reichstagspräsident, der Oberpräsident Noke. Aus Kiel Prof. Haseloff und Prof. Sauermann. Eine verwirrende Fülle Geladener drängt sich gegen 11 Uhr aus den Nebenräumen zum Eröffnungssaal. Das Quintett aus den Meistersingern eröffnet die Feier. Dann betritt der Bauherr Dr. Roselius das Podium. Ein interessanter Kopf, Willens- und Tatmensch schon in der Prägung des energievollen Gesichtes. Er begrüßt seine Gäste, verkündet dann in geistvollen Ausführungen, wie er zu dieser Ehrung der Künstlerin kam. Schafflich charakterisiert er die Verstorbene: „In ihr erwuchs die göttliche Inspiration zu einer Kraft, die den tastenden Verstand ganz ausschalten konnte und das reine Gefühl triumphieren ließ. Was ist denn Wahrheit in der Kunst? Schön und häßlich sind nur Begriffe. Wollen wir aber diese beiden Worte als gegeben hinnehmen, so

heißt Wahrheit „Das Häßliche im Schönen — und das Schöne im Häßlichen“ erkennen. Sie suchte nicht das Modell. Sie malte die Menschen ihrer Umgebung, die eines Dorfes, so, wie sie waren, Dorfmenschen, aus Inzucht entstanden, in der Enge des weltfernen Moordorfes gewachsen, durch mangelhafte Zivilisation, Hygiene und Erziehung oft freitänig wirkend. Es ist nicht die richtende, vernichtende Wahrheit, die Paula siegen läßt. Menschenliebe, wie sie der Heiland lehrte, machte sie unüberwindlich. Lasset die Kindlein zu mir kommen — alle, die ihr mühselig und beladen seid, kommt zu mir und seid gemalt, auf daß die Menschen eure wahre Schönheit erkennen und euch lieb haben...“ Nach ihm spricht Dr. Becker, der Bruder der Künstlerin. Zu dem bekannten Bild der Schwester fügt er kleine Erinnerungen, unscheinbare Züge, die aber doch bezeichnend für den Menschen wie für den Künstler in ihr sind. Auch aus seinen Worten klingt bei allem liebevollen Eingehen auf die Persönlichkeit der Toten etwas wie ein Bekenntnis, daß sie, wie in der Doffentlichkeit, auch in der eigenen Familie damals nicht verstanden, viel weniger in ihrer Bedeutung erkannt sei. Erst kurz vor ihrem Tode habe man zu ahnen begonnen, wer sie sei. Ein Dank an den Erbauer des Erinnerungshauses schließt sich an. Zuletzt spricht Bürgermeister Dr. Spitta namens der Stadt. Handys Serenade läßt die Feier stimmungsvoll ausklingen. Langsam entleert sich der Saal. Ein Rundgang durch das Haus schließt sich an. In den unteren Räumen befindet sich die Ausstellung der Bremer und Worpstweeder Künstler. Die Zeit ist zu kurz, die vielfältige Sammlung näherer Betrachtung zu unterziehen. Ein Raum für Bernhard Hoetger mit seinen Plakaten fällt auf. Aber schon drängt man die Treppe zur Paula Moderohn-Ausstellung hinauf, die Dr. Roselius großzügig der Doffentlichkeit überlassen will. Hoetgers Eigenart tritt in der Anlage des Hauses unter Einbeziehung aller Ausstellungen- und Beleuchtungs-erfahrungen unmittelbar in Erscheinung. Oben vor der Aufgangstreppe grüßt Hoetgers neue Büste der Malerin die Eintretenden. Rings in Nischen und Hallen ist ein großer Teil ihres Schaffens klug gehängt, eine geschichtliche Uebersicht über das für die wenigen Schaffensjahre erstaunliche Lebenswerk gebend. Das Reifen von den schematischen

Neuer Roman: Sanatorium Bräuer

Schülerarbeiten bis zu ihren ureigensten Schöpfungen der letzten Zeit tritt schlagend in Erscheinung. Ueberraschend offenbart sich in den Akt- und Kohlezeichnungen Paula Modersohns starkes zeichnerisches Talent, das man ihren eigenwüchsigem Gemälden oft abgesprochen hat. Der große liegende Akt dürfte ihre Meisterschaft auf diesem Gebiet über allen Zweifel erheben. In den Gemälden spürbar das Wachsen, das Bemühen und das Wollen, das Große im Einfachen, ja sogar im Verbildeten, das Einfache im Großen zu gestalten. Wahrheit spricht aus allem. Und endlich zeugen die Selbstbildnisse der Reisezeit für den Vollbesitz ihrer künstlerischen Mittel.

Unmerklich sind die Stunden im Schauen und Hören verstrichen. Im Flett, in den Weinstuben, im Kaffee Hag drängen sich die Gäste. Namen über Namen. Man lernt manchen Schaffenden im Gespräch, im Gegenüberstehen tiefer kennen, als aus seinen Werken, spürt Bekanntes aus Antlitz und Gehähen heraus, empfindet vieles anders, als man sich vorgestellt. Der Unterschied zwischen Persönlichkeit und Werk klappt hier auf, dort verschwindet er im Wechselspiel beider.

Nachmittags Empfang im Hause Roselins am Osterdeich. Unermüdlich begrüßt der Gastgeber die Ankommenden. Man streift durch die Räume, nimmt hier den Tee, bewundert dort die reichen Kunstschätze des Hauses, lernt neue Menschen kennen, ergeht sich im Garten, flüchtet vor turbulenden Leuten. Ueberall festliches Gewimmel, ein Kommen und Gehen. Flugzeuge brummen oben vorbei und lassen den Wunsch wachwerden, Bremen auch von oben zu sehen. Noch ist Zeit. Schnell im Auto zum Flugplatz. Zwei Apparate führen viertelstündlich neue Passagiere in die Lüfte. Schließlich ist man an der Reihe. Kaum sitzt man drinnen, brummt D 564 davon. Unmerklich verläßt die Maschine den Boden, steigt. Kleiner werdend sinkt alles zurück. Drunten schon Straßen. Menschen wie die Buntkäselein. Das herrliche Gefühl ruhigen Schwebens. Nun die Kurve. Merkwürdig: Man empfindet die schräge Lage des Flugzeugs nicht. Vielmehr scheint rechts die Erde nach unten fortzuklappen, links steigt der Horizont. Dann schwingt alles ins Gleichmaß zurück. Unten die Weser, ein breiter Strich mitten durch die Stadt. Der Dom spielzeugklein. Wiesen grün rings um die Stadt, schon abendlich dunkel. Wieder Kurven. Leichtes Sinken der Maschine, schon wieder Ausrtrieb. Man verliert schnell die Himmelsrichtungen. Stetig fallend, braust der Apparat dem Landungsplatz zu. Die Erde wirft sich heran. Ein Aufstippen und schon rollt die Maschine erlöschend aus. Wieder auf festem Boden.

Abends das Fest in den Räumen an der Böttcherstraße. Beschwingte Stimmung. Gelächter kommen die Worte. Man kommt sich näher. Spät langt man im Quartier an.

Am nächsten Nachmittag surrt vom Domschhof eine stattliche Autokolonne mit einem Teil der Gäste nach Worpsswede ab. Auf lichten Birkenhauften durch Flachland. Endlich ein Durchblick: Der Weyerberg. Das Dorf. Und schon hält die Kolonne am Kaffee der Wirtschaftlichen Vereinigung der Künstler. Auch hier Bernhard Hoetgers vielumstrittene Architektur. Neben dem Kaffee, ebenfalls von seiner Hand erbaut, die neue, noch baufrische Ausstellungshalle, die es einzuweihen gilt. Ein Rundbau mit Oberlicht, verlängert durch Ausbauten als Verkaufshallen. Inmitten der Gäste Hoetger, der dem Ganzen seine Gepräge aufzudrücken scheint. Groß ragt unter den Plastikern die der Tänzerin Sent Mahela, die selber anwesend ist, hervor. Auf einer Säule der Kopf Roselius, von Hoetger modelliert. Die Energie veratenden Partien sind kräftig herausgeholt. Das Wesen des tätigen Mannes spricht eindringlich aus dieser Stillierung. Im Rundbau Gemälde der Worpssweder, eingefügt darin das Museum der alten Worpssweder aus der Sammlung Roselius. Mackensen, der frühere Heintz. Vogeler, Paula Modersohn, Otto Modersohn treten als wichtigste Erscheinungen hervor. Neben ihnen das vielfältige Streben der Heutigen. Genialität in Tügel's Akt, etwas Metaphysisches strömt dunkel darin, überhöhte Wirklichkeit. Fritz Uphoff, der neuen Sachlichkeit zuneigend. Ausgeglichener der ältere Uphoff. Walter Müller zeigt stark rhythmisches Empfinden in seinem beschwingt duktigen Marktbild. Saebens, Schiefler, Arding, Förres, Kollmar, Sprick. Man brauchte längerer Mühe, hier eingehender urteilen zu wollen. Das Kunstgewerbe vertreten durch Bettina Müller-Poaler. Marie

Luise Vogeler, Clara Wende. Schöpferische Tat spiegelt sich überall. Carl E. Uphoff, der Führer der Vereinigung spricht ein paar Worte der Begrüßung, sucht in aller Kürze das Streben aller zu umreißen. Nach ihm nimmt Dr. Roselius noch das Wort, der kraftvolle Förderer der Worpssweder. „Haltet die Heimat“, ruft er als Mahnung den Künstlern zu, fordert die Erhaltung von Tradition bei aller Freiheit des Einzelnen, spricht den Wunsch aus, auch die Landschaft so erhalten zu sehen. Was er in seiner Rede tags zuvor sagte, klingt hier als Unterton auf, gleichzeitig die Begründung seiner starken Beteiligung an dem allem gehend: „Noch ein solches Haus und noch eins, und eine neue Richtung ist entstanden — bahnbrechend, wurzelecht, nordischstark.“

Noch ein Rundgang . . . Der Kaffee, von der Vereinigung in ihrem eigenartigen Haus gegeben. Dann verteilt sich die Schar der Gäste ins Dorf und die einzelnen Ateliers. Eine Ahnung des unterschiedlichen und doch lekten Eubdes so gleichgerichteten Ringens um die Form, um den Ausdruck, das hier auf diesem herrlichen Erdenfleck seit Jahrzehnten vor sich geht, kommt einen an. Droben auf dem Weyerberg, von dem der Blick ungehindert in die ebene Weite geht, am Rande des Friedhofs, liegt unserer Paula Modersohn Grab. Hoetger, ihr Förderer und Freund, schuf das Mal. Die Sterbende, den Blick in lichte Verklärung gerichtet. In ihrem Schoß das Kindlein, das mit dem Apfel, dem Symbol des Lebens, spielt. Feierliche Stille herrscht hier, seiab vom belebten Dorf, dessen Namen die Tote wie kein anderer mit einer seltsamen Weihe für die Welt umgeben hat.

Während das Auto die lichtgrünen Birkenhauften zurückschnurrt, gedenkt man dieses stillen Grabes und seiner Bewohnerin. Wieder klingen Hermann Claudius Verse auf, die wir gestern erst hörten, der Toten zum Gedenken:

„Und Gottes Stimme rief: Wo bist du Schwester?  
Da ward dein Aug den Dingen aufgetan.  
Und hundert Wunder sahn dich ringsum an  
und schlossen ihren Zirkel immer fester.

Und wieder rief die Stimme aus dem Garten  
Und Gottes Antlitz ist auf dich gefallen  
und hat dich herrlich ausgewählt vor allen,  
die seiner Stimme heimlich hoffend harrieten.

Nun ist ein Leuchten um dich ausgegossen  
und strahlt von deiner Hände Werken wieder,  
und segnet deine Schwestern, deine Brüder.  
Und alle Schöpfung ist darin beschlossen.“

Langsam taucht hinter uns der Weyerberg im Dunst der Wiesen unter. Und die große Stadt wächst uns eilig entgegen.

## Der sterbende Wald.

Westfälische Skizze von Adolf Wurm bach.

Deutscher Wald, wir kannten dich nur in kraftstropher Fülle, den Eichen tragend, das Herz erhebend, hoffr und himmelweisend, gleich unseren Dämonen. Und wir dich, denn heilig bist du uns, von Vätern her, und unermüdet mit wob Sage und Lied durch deinen grüngoldenen D

Wir wußten nicht, daß du, wo Romas Legioner nem Dickicht einst den Pfad verloren, im Sterben schöne Habgier an den Moloch dich verriet, de Mark traf, dessen Blut die Kraft der Scholle fr größer ist der Schmerz, der uns ergrast angefe Sterbens.

Es ist um die Maienzeit. Tage des Blüher schwarzen Städte des Ruhrlandes in ein grün Gewand gewoben. Wer sollte es glauben, wie der Herbst gegangen kommt. Im überfüllter wagen streben wir dem Walde zu, der sich zu Wanne bis Reddinghausen huzieht und s nannt wird. „Forsthaus“ nennt der Sk stelle an teerdustiger Landstraße. Ein F und Kientopp, Autogarage und Luftschau ohne Wald, und statt der Hirschgewei blinken blanke Seidel über dem geräur dem Bierheiligen darauf.

Wir schauen uns verwundert um entdecken keine Konturen vor uns.